

Adolf Traunfelder

„Messias der Poesie“ aus Lichtenau



Als einer der bedeutendsten Dichter seiner Zeit galt der Schriftsteller Oskar von Redwitz. Er wurde am 28. Juni 1823 als Sohn des Direktors Ludwig Freiherrn von Redwitz-Schmötz im Kommandantenhaus der Festung Lichtenau an der Rezat, Lkr. Ansbach, geboren. Dem Jungen war nicht in die Wiege gesungen, daß aus ihm dereinst ein gefeierter Dichter werden sollte. Nach mehreren Ortswechseln, bedingt durch die Versetzungen und Beförderungen des Vaters, und nach dem Abitur begann der hochbegabte Redwitz ein philosophisches und juristisches Studium in Erlangen, setzte es in München fort und legte 1846 das Staatsexamen ab. Er wollte in den Staatsdienst treten. An der fränkischen Heimat mit großer Liebe hängend, war es ihm selbstverständlich, sich dem hochangesenen Corps „Onoldia“ anzuschließen.

Aufwühlende politische Ereignisse im Jahre 1848 und der Tod des geliebten Vaters im gleichen Jahre überschatteten Oskars Leben. Er wandte sich mehr und mehr literarischen und schöngestigten Studien zu. Im Juli 1848 verlobte er sich mit Mathilde Hoscher auf Gut Schellenberg bei Kaiserslautern. Nun begann für den jungen Rechtspraktikanten eine glückliche Zeit, welcher wir innige Dichtungen verdanken, oft zitiert und gesungen, zum Beispiel:

Es muß was Wunderbares sein
Ums Lieben zweier Seelen!
Sich schließen ganz einander ein,
Sich nie ein Wort verhehlen!
Und Freud und Leid, und Glück und Not
so miteinander tragen!
Vom ersten Kuß bis in den Tod
Sich nur von Liebe sagen!

Es war zweifellos der Liebesfrühling, welcher Redwitz zur Dichtung „Amaranth“ beflogelte. Sie erschien erstmals im Februar 1849 und wurde in jener

Zeit revolutionärer Bewegungen wegen ihres christlich-romantischen Inhaltes von konservativer Seite mit Freude begrüßt.

Das lyrische Werk konnte die deutsche Leserwelt völlig in ihren Bann schlagen. Die katholische Presse feierte den 26jährigen Dichter als einen „Messias der Poesie“. Die Universität Würzburg machte ihn *wegen des christlichen Geistes seiner Dichtung* zum Ehrendoktor der Philosophie.

Auch in evangelischen Kreisen wurde der junge Dichter mit Begeisterung begrüßt. Besonders aber schwärmten die Mädchen für den zarten Liebesgesang. Er atmete teils fanatischen, teils süßlichen-sentimentalen Geist, aber es offenbarte sich doch auch in einzelnen Episoden dieser Dichtung ein großes Talent, namentlich in den vielen Naturbildern und lyrischen Stimmungsgemälden. In den Jahren 1849 bis 1886 erlebte „Amaranth“ 36 Auflagen, der letzte Neudruck erschien 1923. Oskar von Redwitz war nun ein bekannter Schriftsteller. Er gab die Juristenkarriere auf und bereitete sich zum Antritt einer Professur vor. Der große Erfolg mit dem Epos „Amaranth“ war es nicht zuletzt, welcher die Universität in Wien zu einem ehrenvollen Ruf an Redwitz als Professor der Ästhetik und Literaturgeschichte veranlaßte. Er las dort im Sommer 1852 über griechische Tragödien, besonders über des Sophokles’ „Antigone“. Doch bald gab er seine Professur wieder auf, um ganz als freier Schriftsteller zu leben. Im Herbst des Jahres 1853 übernahm er den Besitz und die Verwaltung seiner fränkischen Familiengüter Schmölf und Theisenort.

Unterdessen war auf „Amaranth“ das „Märchen vom Waldbächlein und Tannenbaum“ gefolgt (1850), 1852 ein starker Gedichtband, und 1853 das erste Drama, die „Sieglinde“ in gereimten Versen. Allein, dieses Drama brachte ihm, wie er selbst in einem Gedicht sagte, *Disteln auf den Hut*, nämlich eine scharfe Kritik. Man schrieb das Jahr 1854, als in Schmölf nach und nach seine Dramen entstanden, 1856 die historische Tragödie „Thomas Morus“, für die Bühne ob seiner Länge ungeeignet, aber durch sein Vorgedicht aufschlußreich über des Dichters erfolgte Wandlung: *Den Jugendsang sang ich nach Frauenart, jetzt singt der Mann ein Lied nach Mannessinne.*

Immer mehr verschlechterte sich des Dichters Gesundheitszustand.. Trotzdem trieb er weiterhin geschichtliche Studien und schrieb die historischen Schauspiele „Philippine Welser“ 1859, „Der Zunftmeister von Nürnberg“ 1860, „Der Doge von Venedig“ ein historisches Trauerspiel 1863. In diesen Werken bemühte sich Redwitz um eine lebenswahre Darstellung. Seinen inneren Lebensgang spiegelt der dreibändige Roman „Hermann Stark, deutsches Leben“ wider.

Bereits im Jahre 1861 hatte Redwitz die Familiengüter Schmölf und Theisenort verkauft. Dort war er so beliebt und geachtet gewesen, daß ihn die Wahlberechtigten des Bezirkes Kronach in Oberfranken 1858 und 1862 zum Abgeordneten des Bayerischen Landtages wählten, dem er als Liberales Mitglied bis 1866 angehörte. Dann zwang ihn sein asthmatisches Leiden, sein Mandat niederzulegen und zu Kuren in Meran 1870-71 hatte er seinen Wohnsitz in Aschaffenburg.

Der Krieg 1870/71 gegen Frankreich machte einen tiefen Eindruck auf Redwitz. Er dichtete damals „Das Lied vom Neuen Deutschen Reich“. Interessant ist seine eigene Auffassung vom geeinten Vaterlande: *Drum weiß Du: Un-*

sere höchste Kraft zumeist, Sie ruht in unserer Stämme Eigenart und nur wer diese treulich pflegt und wahrt, des deutschen Volkes weiser Hüter heißt.

Des Dichters letztes großes Werk war der „Odilo“ 1878. Auch in dieser Dichtung war der alte Glaube nicht verleugnet, sondern nur männlich ausgereift und im Sinne des apostolischen Hohenliedes der Liebe ausgestaltet.

Leider unterblieb eine Gesamtausgabe der Werke. Vieles davon scheint für die Gegenwart geschrieben.

Zeit seines Lebens erfuhr Oskar von Redwitz viele Ehrungen, so auch vom König von Bayern, welcher ihm 1864 den Maximiliansorden für Kunst und Wissenschaft verlieh. Noch konnte er einige Romane schaffen, auch „Ein deutsches Hausbuch“ 1884. Dann flüchtete Redwitz schwerkrank und verzweifelt nach Bad Aussee in die Steiermark. Im Juni 1891 suchte er wohl wegen der Morphiumbekämpfung die Anstalt St. Gilgenberg bei Bayreuth auf, doch umsonst. Die Morphiumsucht hatte seinen Körper zerstört. Am 6. Juli 1891 starb er. In einem Beileidsschreiben, welches Prinzregent Luitpold von Bayern an die Witwe richtete, heißt es: „Ich habe mich seiner schönen, von idealem Sinne getragenen Dichtungen sehr erfreut. Wie ich dem Lebenden zugetan war, werde ich dem Dahingeschiedenen jederzeit ein ehrendes Andenken bewahren“.

Meine Augen sehen die Blumen
und mein aussichtsloser Mund
sagt rot und gelb.

Meine Augen zeigen dem blinden Kopf
daß es Tag ist oder Nacht
der blinden Hand
den Löffel den Stift den Kamm.

Katrine von Hutten